

ZUR PERSON

Leilani (47) ist Köchin und bewohnt mit ihrem 21-jährigen Sohn ein kleines Studio mit Stockbett, Tisch und Sofa in Lausanne. Davor haben die beiden zwei Jahre lang in einem Wohnwagen ohne fliessendes Wasser und Heizung gehaust.

bestehenden Gesetzen. Für Louis war die Situation sehr schwierig. Er blieb tagsüber allein zurück in diesem kleinen Zimmer. Fast ein Jahr arbeitete ich als Haushälterin und Kinderbetreuerin. Die Familie bezahlte mir monatlich 1900 Franken in bar. Doch leider zog die Familie weiter weg – in ein Haus, das mit öffentlichen Verkehrsmitteln nicht mehr zu erreichen war. Bald darauf kündigte uns der Vermieter das Zimmer. Wir mussten es sofort räumen. Wir zogen ins Hotel Ibis in Lausanne. Das Zimmer kostete achtzig Franken pro Nacht. Mein Ersparnis reichte gerade einmal für drei Tage. Ich telefonierte mir die Finger wund, rief schliesslich bei einem Campingplatz an, der Wohnwagen vermietete.

Kondenswasser unter der Decke

Als wir auf dem Campingplatz ankamen, war der Himmel grau, der Schnee reichte uns bis über die Knie. Es war wahnsinnig kalt. Heizen konnte man den Wohnwagen mit einer Gasheizung, was aber so viel Geld kostete, dass wir uns das nicht hätten leisten können. Wir lernten, was es heisst, wirklich zu frieren. Eine solche Kälte hatten wir noch nicht erlebt. Nach ein paar Nächten, in denen wir aufgrund der Kälte nicht geschlafen hatten, bat ich im Büro der Caritas in Lausanne um Decken und wärmere Kleidung. Sie gaben mir solche Wärmendecken aus Aluminium mit, mit denen die Bootsflüchtlinge in Griechenland in Empfang genommen werden. Sie halfen gegen die Kälte, aber unter den Decken bildete sich so viel Kondenswasser, dass am Morgen das ganze Bett nass war. Es war schrecklich. Zwei Jahre haben wir so gelebt; wir hatten keine Wahl.

Ich arbeitete viel, fand aber nichts Festes. Zwei Stunden putzen da, zwei Stunden putzen dort. Immerhin hatte sich Louis' Situation verbessert. Er durfte eine Berufswahlschule besuchen und war dadurch tagsüber in geheizten Räumen.

Eines Tages wurde er dort von der Polizei kontrolliert. Weil er sich nicht ausweisen konnte, nahmen sie ihn mit auf das Revier. Sie liessen ihn wieder gehen, schrieben ihm

an seine Adresse einen Brief, in dem er aufgefordert wurde, die Schweiz sofort zu verlassen. Wir erfuhren erst Monate später von dieser Aufforderung. Der Brief wurde uns auf dem Campingplatz nie zugestellt.

Louis darf keine Lehre machen

Fast zwei Jahre suchte ich nach einer Wohnung für uns, aber niemand wollte Leute ohne Papiere als Mieter. Ich hatte schon fast aufgegeben, als mich eine Arbeitgeberin fragte, ob ich jemanden kennen würde, der ein Studio suche. Ich traute meinen Ohren kaum – sie fragte mich! Und so leben wir nun seit zwei Jahren hier, mitten in Lausanne. Ich bin weiterhin für diese Familie tätig, vier Stunden pro Woche, inzwischen sogar mit AHV-Abzügen und Versicherung.

Wir kommen gut durch, ich bin dabei, meine Schulden in der Heimat abzuzahlen. Die grössten Sorgen mache ich mir um Louis, der als Papierloser keine Lehre machen darf und praktisch immer zu Hause sitzt. Letzte Woche waren wir im Berufsinformationszentrum, doch der Berater meinte, er

«Wir lernten, was es heisst, wirklich zu frieren.»

könne nichts für Louis tun, weil er nicht bereits als Kind in die Schweiz gekommen sei und keine Papiere habe. Er riet ihm, ähnliche Arbeitsverhältnisse wie meine zu suchen oder eine Schweizerin zu heiraten. Aber er ist erst 21 Jahre alt. Man muss doch jemanden lieben, bevor man den Bund fürs Leben eingeht. Während er das alles Louis erklärte, konnte ich sehen, wie mein Sohn mit den Tränen kämpfte. Es macht mich furchtbar traurig. Was sollen diese jungen Menschen machen? Wie sollen sie sich eine Zukunft aufbauen?»

Der Text ist ein gekürzter Ausschnitt aus dem Buch «Die Unsichtbaren» von Tanja Polli und Ursula Markus, das 2021 im Rotpunktverlag erschienen ist (siehe Buchtipps auf Seite 18).

ALS SANS-PAPIER IN DER SCHWEIZ

Ein Leben im Versteckten

TEXT: TANJA POLLI / FOTO: URSULA MARKUS

Um ihrem Sohn ein besseres Leben zu ermöglichen, ist Leilani von einer Insel im Indischen Ozean in die Schweiz gereist. Seit vier Jahren leben die beiden ohne Papiere in Lausanne. Ihre Zukunft ist ungewiss.

«Bevor ich in die Schweiz kam, habe ich auf einer paradiesischen Insel im Indischen Ozean in der Hotellerie gearbeitet. Wenn ich meine Heimat erwähne, sagen die meisten Schweizerinnen und Schweizer: Oh, schön! Eine Trauminsel! Was sie nicht sehen: Viele Familien der kreolischen Minderheit – dazu gehören wir – leben in extremer Armut. Die Kinder gehen nicht zur Schule, haben kaum Chancen auf einen Arbeitsplatz. Das war mein Antrieb, mein Land zu verlassen. Ich

war alleinerziehend, hatte aufgrund der Wirtschaftskrise meine Arbeit verloren. Ich wollte nicht, dass mein Sohn in Armut leben muss und ohne jegliche Perspektive in die Zukunft blickt. Er sollte es besser haben, etwas lernen können.

Ich wählte die Schweiz, weil es ein schönes und ruhiges Land ist, in dem alle Kinder zur Schule gehen dürfen. Wir mussten einen Umweg über Frankreich machen, um hierher zu kommen. Über einen Vermittler fan-

den wir ein Zimmer in einem kleinen Dorf in der Nähe von Lausanne. Wir wussten nichts über die Gepflogenheiten in der Schweiz, dachten, wir seien willkommen und ich fände schnell Arbeit. Ich konzentrierte mich auf die Arbeitssuche, konnte mich schnell an verschiedenen Orten vorstellen. Doch als der erste Arbeitgeber versuchte, einen Arbeitsvertrag zu machen, erfuhr ich, dass ich aus einem sogenannten Drittstaat kam und folglich nicht das Recht